

Zeugnisse über die Missionsarbeit der Missionare aus Susanowo

Die Missionsarbeit unter den Hanten und Mansen in Sibirien wird nach

70 Jahre fortgesetzt

Johann und Sara Peters ↔ Dimitri und Nina Mannikov

Johann und Helene Keller 2000-202?

1918-1930

Johann und Susanne Rempel

1925-1930



Die Familie von ↑ Johann und Sara Peters.



Die Familie Dimitri und Nina Mannikov



Die Familie Johann und Helene Keller.



Die Familie Johann und Susanne Rempel

Dimitri Mannikov



Mein Vater war Jude und arbeitete im Militär, während meine Mutter eine einfache russische Dorffrau war. Nach ihrer Trennung kamen meine Schwester und ich ins Kinderheim, wo wir auf uns allein gestellt waren. Dort mussten wir auf einer Tomatenplantage Tomaten pflücken. Über uns war ein Mann namens Juriy Samulginowitsch gesetzt, der stolz das Komsomolabzeichen an seiner Brust trug. Er war es, der mich zum ersten Mal zum Beten brachte. Er hatte die Angewohnheit, denen Schokolade zu geben, die ihre Norm beim Pflücken erfüllten, aber diejenigen, die es nicht schafften, bekamen mit dem Zeigestock Schläge auf den Kopf. Diesem Aufseher war es egal, ob Junge oder Mädchen, wer seine Norm nicht schaffte, bekam von ihm Schläge. Damit es meiner Schwester nicht so erging, gab ich ihr einen Teil meiner gesammelten Tomaten ab, und somit bekam ich die Schläge, weil ich meine Norm nicht erfüllte.

Im Alter von neun Jahren begann ich zu beten. Ich zog mich in die Büsche zurück, aus denen Besen zum Fegen gemacht wurden, und betete zu Gott: „Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann lass bitte jemand kommen und uns aus diesem Kinderheim holen.“ Gott hörte meine Gebete, auch wenn ich es damals nicht erkennen konnte. Nach drei Monaten wurden wir tatsächlich von unseren Großeltern mütterlicherseits abgeholt. Nach diesem Ereignis glaubte ich an Gott und verstand, dass es ihn wirklich gibt. Mein Familienname wurde von Ragalski auf Winjuk geändert. Während der Verfolgungszeit (Genozid) wurde dieser Familienname in der Ukraine angenommen, und so wurden wir in Ruhe gelassen.

Während des Krieges zwischen Russland und Tschetschenien wurden die Juden wieder verfolgt. Die Tschetschenen verhielten sich wie Banditen, sie waren gegen die Kolchosen und den Kommunismus. Sie wurden als Volksfeinde bezeichnet, aber trotzdem waren sie uns eine große Hilfe, weil sie uns unterstützten. Ich wusste, dass ich arbeiten und etwas tun musste. Es wird gesagt, dass ein Jude niemals arbeitet, aber ich kann mich nicht erinnern, jemals nicht gearbeitet zu haben.

Wir wohnten im Süden Tschetscheniens, wo der Boden sehr fruchtbar war und alles gut gedeihete. Ich führte ein sündhaftes Leben mit schlechten Angewohnheiten. Dann wurde ich in ein Flugzeug gesetzt und zu meiner Tante in den Norden geschickt. Dort angekommen lag viel Schnee. Ich wollte auch hier arbeiten und lernen und betete wieder zu Gott: „Gott, hilf mir.“ Ich weiß nicht, woher es kam, aber ich verspürte den Wunsch, mit Gott zu leben und ein ehrliches Leben zu führen.

Ich wohnte bei meiner Tante und fand eine Arbeit als Schweißer. Das war eine schwere Arbeit. Ich hatte noch nie das Evangelium gelesen, bis mir mein Cousin eines Tages ein Neues Testament schenkte. Er sagte zu mir: „Du hast ja niemanden, und dieses Buch ist gerade für solche wie dich, denen Gott gerne hilft.“ Ich fragte ihn: „Was meinst du damit?“ Ich begann, dieses wunderbare Buch mit seinen vielen Geheimnissen zu lesen, und gewann es lieb.

Während des Lesens lernte ich einen hohen Angestellten der Firma kennen, in der ich arbeitete. Er kam in den Raucherraum, während ich dort am Tisch saß und im Neuen Testament las. Er fragte mich: „Bist du ein Gläubiger?“ Ich antwortete ihm: „Ja.“ Dann sagte er zu mir: „Dann möchte ich mich näher mit dir bekannt machen.“ Ich war damals noch sehr jung, 22 Jahre alt. Er fragte mich, ob ich bereit wäre, während der Arbeit mit einigen Arbeitern in seinem Schrebergarten Schweißarbeiten zu erledigen, die auch bezahlt würden. Außerdem bot er mir an, mit ihm zu einer Stelle zu fahren, wo das Wort Gottes gepredigt wird. Ich stimmte beidem zu. Wir lasen zu Hause das Wort und fuhren mit ihm zu den Gottesdiensten.

Eines Tages schenkte er mir eine kostenlose Urlaubsreise ans Meer und anschließend Urlaub, damit ich nach Hause fliegen konnte, um zu heiraten. Meine Tante wünschte sich seit langem, dass ich ein anderes Mädchen heiraten sollte, aber ich hatte eine große Abneigung gegen solche Mädchen, die rauchten und fluchten. Ich reiste in den Kaukasus, in das Dorf, wo mein geliebtes Mädchen wohnte, und machte ihr einen Heiratsantrag. Nach der Hochzeit nahm ich sie mit in den Norden. Mein Freund verschaffte uns eine Wohnung. Danach fuhren wir ans Meer. Bevor wir losreisten, hatte ich eine Erscheinung (die möchte ich hier aber nicht näher erläutern).

Eines Tages kamen wir vom Meer zurück, es war eine schöne Aussicht, und uns kam mein Chef entgegen. Er erkundigte sich, wie es uns geht, und sagte, dass er eine Kur erhalten habe, um seine Gesundheit zu verbessern. Er lud mich wieder zum Gottesdienst ein, wie damals. Ich willigte ein und sagte, ich müsse unbedingt zum Gottesdienst gehen. Im Gottesdienst war ich innerlich sehr aufgeregt und konnte nicht

auf den Bänken sitzen. Ich stand und hörte zu. Gott rührte meine Seele und ich weinte. Das war der Anfang meiner Wiedergeburt. Es wurde zur Bekehrung aufgerufen, aber ich ging nicht nach vorne. Ich dachte, hier sind doch nur heilige Menschen, und ich bin ein Sünder. Wie sollte ich nachvorne gehen, und blieb auf meinem Platz.

Nach dem Gottesdienst holte der Prediger mich und meinen Chef ein und fragte, darf ich dir junger Mann was sagen. Ich erlaubte es ihm, und er sagte zu mir, **Gott liebt dich, vergiss das nicht**. Nach diesen Worten zerbrach ich und weinte. Ich konnte es nicht fassen das Gott mich Sünder liebt. Nach diesem hatte ich kein verlangen mehr am Meer weiter zu verweilen. Ich war innerlich sehr aufgeregt und ging in mein Hotel Zimmer und trank dort vor Aufregung Bier und rauchte. Ich ging wieder zum Meer ins Wasser. Nach einer Zeit sprang direkt vor mir ein Delfin aus dem Wasser. Ich habe mich sehr erschrocken in dem Bewusstsein das ich bin betrunken und meinte ich bin ein gläubiger. Ich ging wieder zurück ins Zimmer zu meiner Frau. Ging in die Dusche machte das Wasser an und Weinte bitterlich wie ein Kind. Ich konnte mich nicht öffentlich bekehren und musste im geheimen mit Gott ins Reine kommen, dort klärte ich mit Gott mein sündiges Leben. Viele sind der Meinung das die Bekehrung muss unbedingt öffentlich sein, aber bei mir war es anders, wo ich mich im zurückgezogen Ort bekehren konnte. Als ich aus der Dusche raus kam sagte ich zu meiner Frau „**Gott hat mir alle meine Sünden vergeben**“. Unser Urlaub ging zu Ende und ich flog mit meiner Frau zurück in den Norden. Ich hatte jetzt ganz andere Gedanken und wollte ein neues Leben führen. Dort angekommen, setzten wir uns in den Bus. Während der Fahrt im Bus ging ein älterer Herr herum und verteilte Pornoschriften. Ich sprach ihn an und fragte, warum er den Menschen solche abscheulichen Sachen anbietet. "Sie sind doch eine ganze Ecke älter als ich. Warum vergiften Sie die Menschen hier? Schämen Sie sich nicht, so etwas zu tun?" Er zuckte nur mit den Schultern und stieg aus dem Bus aus. Daraufhin klopfte mir ein Mann von hinten auf die Schulter und fragte: "Entschuldigen Sie bitte, sind Sie ein Gläubiger?" Ich antwortete: "Ja." Er fragte: "Seit wann?" Ich sagte zu ihm: "Gestern habe ich mich bekehrt." Als ich zurückkam, hörte ich auf zu trinken und zu rauchen, arbeitete gut, kaufte mir ein Auto und lebte sozusagen nur für mich selbst. Eines Tages hatte ich einen Unfall. Ein betrunkenener Fahrer prallte frontal mit mir zusammen. Ich kam auf die Intensivstation. Hier auf der Station redete der Herr zu mir, indem er mir darauf hinwies, dass ich nur für mich selbst lebte und nicht in Hingabe für ihn. Ich stellte mir die Frage: Was wird mit mir sein, wenn ich nicht überlebe? Ich bekannte Gott meine Schuld und bat ihn um Vergebung. Von da an verstand ich, dass ich alle Menschen lieben und ihnen von Gott erzählen muss. Ich gab Gott ein Gelübde ab, dass ich jeden Tag den Menschen von Gott erzählen werde. Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, hörte ich von den nördlichen Völkern, denen das Wort Gottes verkündigt werden sollte, aber niemand wollte dorthin gehen. Als ich wieder zur Arbeit kam, konnte ich meine Schweißarbeit nicht mehr verrichten. Während des

Unfalls hatte ich einen starken Schlag am Kopf bekommen, und meine Hände zitterten. Mein Chef kam auf mich zu und bot mir eine leitende Stelle an.

Dimitri Mannikov Berichtet von seiner Missionsarbeit

Liebe Brüder im Herrn ich begrüße euch. Auf der Bitte von Bruder Jakob Peters¹ möchte ich über die Gnade Gottes sprechen. Im Jahre 2000 hat Gott uns nach fünfjährigen Beten die Möglichkeit gegeben aufs Missionsfeld zu den Chanten und Mansen zu gehen.



Von rechts nach links stehen: Jakob Peters der Enkelsohn von Johann und Sara Peters, neben ihm steht der Missionar Dimitri Mannikov. Im Hintergrund ist eine Tafel mit der Bilderpräsentation von der Mission von Johann und Sara Peters u.a. zu sehen.²

Ich möchte euch mit kurzen Erinnerungen und Beispielen über die Freude in diesem Dienst berichten. Ich hatte die Gelegenheit, eine Fahrt zu den Chanten und Mansen zu machen. Während der Fahrt mit dem Boot bewirkte Gott auf wunderbare Weise viele Bekehrungen unter der Bevölkerung. Wir konnten nicht verstehen, was hier los war und warum die Menschen dort so ernsthaft ihre Seelen für Gott öffneten. Es gab auch gefährliche Situationen in unseren Einsätzen, in denen auf uns geschossen wurde, weil behauptet wurde, dass wir ihren heidnischen Glauben zerstören wollten. Aber auch diese Menschen kamen durch Gespräche zum Glauben.

Als sich auf der Rückreise viele Menschen bekehrt hatten, sprach ich zu einem Diener: „Es ist doch nicht aufrichtig, wenn wir ihnen das Wort Gottes gepredigt haben und sie einfach ohne Betreuung zurücklassen, sodass sie mit der Zeit wieder zum Götzendienst zurückkehren. Hier muss jemand ausgesendet werden; ich kann das nicht übers Herz

¹ Enkelsohn von Johann und Sara Peters.

² Dieses Treffen fand vermutlich in Lemgo statt.

bringen. Hier ist eine Einöde, die Taiga mit ihren Sümpfen, wo niemand über ihre Seelen bekümmert ist.“ Der Bruder meinte: „Lass uns auf dem Weg nach Hause darum beten, und Gott wird es ersehen.“

Die Rückfahrt auf dem Boot dauerte einige Tage, und wir kamen wieder auf das Gespräch zurück. Ich weinte und bat Gott, jemanden aus der Gemeinde zum Missionsdienst in diese Gegend zu senden. Wir vereinten uns wieder zum Gebet. Nach dem Gebet sagte der Bruder zu mir: „Weißt du, ich habe dich während der ganzen Fahrt beobachtet und merke, dass Gott dir etwas Besonderes aufs Herz gelegt hat.“ Zu der Zeit hatte ich gerade eine Arbeitsstelle als Ingenieur mit einem guten Einkommen und dachte gar nicht daran, aus der Stadt auf eine einsame Insel zu ziehen, die im Sommer nur mit einem Boot oder Hubschrauber zu erreichen ist. Nach der Rückkehr beteten wir in der Gemeinde über dieses Anliegen.

Nach dem Gebet fragte mich der Bruder wieder: „Hast du auch über diese Sache gebetet?“ Ich sagte ja, und er fragte mich: „Und um was?“ Ich sagte, dass jemand dorthin fährt. Er sagte: „Auch ich habe gebetet, und ich sehe, dass niemand anderes, wie du dir so viele Sorgen über diese Sache machst. Du musst diesen Dienst übernehmen.“ Ich hatte zuvor mit meiner Frau überlegt, den rauen Norden zu verlassen und in den Kaukasus zu den Eltern zu ziehen, wo es wärmer und angenehmer zu leben ist. Aber Gott hat es anders mit uns vorgesehen. Ich betete, und Gott sprach zu meinem Herzen: „Verkaufe deine Wohnung, kündige deine Ingenieurstelle und fahre in die Taiga zum Missionieren. Ich rufe dich dorthin.“ Er zeigte mir im Geiste die Gesichter der ersten bekehrten Menschen von dort. Ich wunderte mich über ihre Namen Jakob, Matthäus und Johannes. Das verwunderte mich, und ich dachte bei mir: Woher haben sie diese biblischen Namen? Und ich verstand den Zusammenhang nicht.

Danach ging ich wieder zum Ältesten und sagte: „Bruder, ich bin bereit, meine Wohnung zu verkaufen, die Arbeit zu kündigen und das behagliche Leben hier aufzugeben, um den Menschen im rauen Norden das Wort Gottes zu verkündigen.“ Daraufhin sagte er: „Gott sei Dank, möge Gott dein Vorhaben segnen.“ In der nächsten Gemeindestunde wurde ich mit einem Segensgebet aufs Missionsfeld ausgesandt. Davor musste ich mein Vorhaben meiner Frau mitteilen und ihre Zustimmung einholen, aber Gott sei Dank willigte sie ein, dieses Wagnis mit mir einzugehen.

Im Jahr 2000 wurde ich von der Gemeinde in Surgut ausgesandt, um unter den Chanten zu missionieren. Mit dem Beschluss der Gemeinde wurde ich von meiner Arbeit freigestellt. Ich hatte eine Arbeitsstelle als Ingenieur in einem Ölkonzern. Ich kündigte meine Arbeitsstelle und ging aufs Missionsfeld, um für den Herrn zu arbeiten. Ich hatte ein Haus im Kaukasus, und als in meinem Herzen die Wiedergeburt geschah, schenkte ich mein Haus der Ortsgemeinde. Im Jahr 2004 kamen die Brüder Nikolai

Abramowitsch Kreker, Benjamin Tschuchonzew und Waldemar Tschuchonzew und segneten mich für den Dienst ein.

Ich erinnere mich, wie wir mit einem Hubschrauber dorthin kamen. Der Umzug war nicht einfach; es musste alles mit einem Boot auf eine Insel transportiert werden. Die erste große Gottesdienstversammlung war nicht einfach zu organisieren, die Leute dazu zu versammeln war eine Herausforderung. Vom Verkauf unserer Wohnung kauften wir ein Motorboot, ein Auto der Marke AUS und zwei Bootsmotoren. Das Boot war klein. Der Anfang war nicht leicht, aber wir taten es mit großer Freude. Wir kauften uns ein kleines Häuschen in Urgut und fingen auch gleich an, es zu renovieren. Außerdem kaufte ich mir noch ein Schneefahrzeug, das war eines der ersten Schneefahrzeuge in Russland. Ich war damals noch ganz jung. Zum ersten Gottesdienst bin ich gleich mit dem Schneefahrzeug gefahren. Das Fahren war für mich nicht leicht. Ich bemühte mich, die Fußpfade im Wald zu behalten, und trotzdem hatte ich mich verirrt.

Ich erinnere mich, wie eines Tages ein Ehepaar zu uns kam und mich bat, sie nach Hause zu fahren. Sie kamen gerade von der Entbindungsstation mit ihrem Baby und hatten niemanden, der sie nach Hause bringen konnte. Sie sprachen mich an und sagten: „Du bist doch ein Gläubiger, bringe uns doch nach Hause.“ Ich dachte bei mir, dass ich sie nach Hause bringen werde, und unterwegs haben wir uns verirrt. Der Mann erklärte mir den Weg zu seinem Haus: „Fahre so und so, über den Fluss, danach durch den Wald, dann auf dem Sumpf nach 300 Metern Fahrt musst du nach rechts abbiegen, danach einen halben Tag auf dem Pfad fahren. Nach dem Ablauf des halben Tages wirst du auf der linken Seite zwei Zedern sehen. Wenn du zwischen diesen Bäumen fährst, wirst du dort einen festen Pfad sehen. Auf diesem Pfad wirst du zu unserem Haus kommen.“ Diese Fahrt habe ich im Gebet verbracht. Unterwegs sagten sie zu mir: „Hänge unseren Götzen ein Stück Stoff auf den Baum.“ Mir schauderte es, und ich dachte bei mir: Welch ein Schreck, ich werde mich doch nicht vor ihren Götzen beugen und sie anbeten, wenn ich doch einen lebendigen Gott habe. Ich habe während der Fahrt geweint.

Heute erinnere ich mich an den kleinen Jungen von damals. Es sind über 20 Jahre vergangen, er ist ein großer und starker Mann geworden und hat selbst ein kleines Kind. Auf unserer kürzlichen Fahrt zu ihnen hat sich seine Frau bekehrt, sie weinte und betete zu Gott. So lange dauerte es, bis eine Frucht entsteht. Du betest über 20 Jahre für das Baby, bis es erwachsen wird. So ist das auf dem Missionsfeld.

Liebe Geschwister, ich habe vor Kurzem eine Neuigkeit erfahren, dass mit Johann Peters noch weitere elf Menschen aus seinem Heimatdorf erschossen wurden. Wir sollten nicht nur ihren Dienst aufrechterhalten, sondern auch an sie gedenken, wie sie

sich für Jesus Christus hingeopfert haben. Aber ihr Opfer ist nicht ohne Frucht geblieben. Dieser Dienst ist langwierig und man sieht nicht gleich die Früchte, sondern es benötigt sehr viel Gebet und Ausdauer. Ich liebe mein Volk, welches Gottes Volk ist. Gott hat mir das Wunder von Johann und Sara Peters offenbart. Ich dachte immer, warum segnet Gott unseren Dienst hier? Das ist rückführend auf den Dienst von ihnen, den sie vor uns gemacht haben. Wir dachten, dass wir die Ersten sind, die hier das Wort Gottes predigen, aber es hat sich herausgestellt, dass die ersten Missionare schon lange vor uns, im Jahre 1937, erschossen worden sind. Deren Arbeit ist es gewesen, weshalb wir heute den Segen hier erleben.

Ich habe genauso wie sie angefangen, bin mit den Ureinwohnern zum Angeln mitgefahren, um mit ihnen in Kontakt zu kommen. Wir haben genauso wie die Familie Peters alles aufgegeben und sind hierhergekommen, um diesen Dienst zu machen. Inzwischen sind uns neun Kinder geboren worden und wir bereuen es nicht, diesen Schritt gemacht zu haben. Ich erinnere mich, wie die Behörde bei der Polizei wegen des Missionierens eine Beschwerde gegen mich eingelegt hat. Für uns war das eine sehr schwere Zeit. Uns wurden die Hausanschlüsse vom Strom und Wasser abgeschaltet, es kam so weit, dass sie sogar unser Haus abreißen wollten. Ich bekam Angst. Es war Winter, draußen war Frost und wir konnten unser Haus nicht beheizen. Meine Frau sagte zu mir: „Dimitri, wenn Gott uns hierher gesandt hat, stellen wir ein Zelt auf und werden dort wohnen. Aber von hier gehen wir nicht weg, wir bleiben hier bis zum Ende.“

Ich wurde von dem Verhörer Herr Sastawnück Valerij Pawlowitsch lange Zeit geängstigt. Sie haben auch bei den anderen Gläubigen die Kinder erfrieren lassen, sodass einige von ihnen im Krankenhaus ärztlich behandelt werden mussten. Beim Verhör sagte der Polizeibeamte zu mir: „Komm, wir trinken zusammen, sag dich von Gott ab und lebe hier unbeschwert.“ Ich sagte zu ihm: „Es ist die Zeit gekommen, wo ihr euch bekehren müsst“ und reichte ihm ein Traktat, auf dem ein Bild zu sehen war: ein betrunkenener Mann liegt in der Pfütze und über ihm ist eine ausgestreckte Hand zu sehen, die ihm hilft, aufzustehen. Ich sagte zu ihm: „Hört auf mit dem Saufen, es reicht, dass ihr so ein elendes Leben führt.“ Er aber ging zum Kühlschrank und holte eine Flasche Schnaps heraus, neben ihm stand das Monument von Lenin, goss sich ein Glas Schnaps ein und sagte: „Siehst du, Wladimir Iljitsch, welchen Menschen ich hier bearbeiten muss, wäre es 1937, den hätte ich längst erschossen.“ Jetzt verstehe ich, wessen Geist in ihm solches geredet hat, das ist der Geist, welcher Johann Peters umgebracht hatte. Nach all diesen Geschehnissen haben Brüder aus verschiedenen Gemeinden eine schriftliche Beschwerde nach Moskau geschickt, in der sie berichteten, wie die Behörden hier die Kinder haben erfrieren lassen.

Daraufhin kam ein Hubschrauber von Moskau nach Surgut, um diesen Vorfall zu untersuchen. Zu dieser Zeit bemühte sich die Behörde, die Beschwerdeakte von mir zu

schließen. Aber alle, die an der Anlegung der Beschwerdeakte gegen mich beteiligt waren, wurden von ihren Ämtern entlassen, so auch die Schuldirektorin, bei der die Kinder erfroren waren. Sie wurde deswegen verurteilt und bekam eine Gefängnisstrafe. Uns wollten sie auch von hier wegschicken, aber wir durften dann doch hier bleiben. So hat sich Gott für uns eingesetzt. Das hat in unserem Leben eine Festigkeit bewirkt, und zurücktreten von diesem Dienst haben wir nicht vor. Auch wenn es hier kalt ist, unser Herz brennt für diese Sache, und wir warten auf unseren Herrn.

Ich erinnere mich an einige Begegnungen mit Menschen, die mir von den Peters berichtet haben. Es war in der Zeit 2002-2003, als wir uns auf einem Fluss befanden, der in den Fluss Ob fließt, auf der Rentsch Atschemuch. Wir dachten, dass vor uns hier noch keine Christen gewesen waren. Aber es erwies sich als etwas sehr Merkwürdiges. Wir trafen dort am Ufer betrunkene Männer an. Sie kamen auf unser Boot zu, schrien und versuchten, in das Boot zu gelangen, um uns wegzujagen und uns zu schlagen. Wir setzten uns nicht zur Wehr, sondern hielten ihre Hände fest und baten sie, sich vorsichtig zu verhalten, damit sie nicht ins Wasser fallen. Wir fragten sie, was sie von uns wollten, und baten sie zu warten, dass wir gleich zu ihnen ans Ufer kämen. Sie schrien weiter auf uns mit erhobenen Händen, aber wir versuchten, uns trotzdem ruhig zu verhalten.

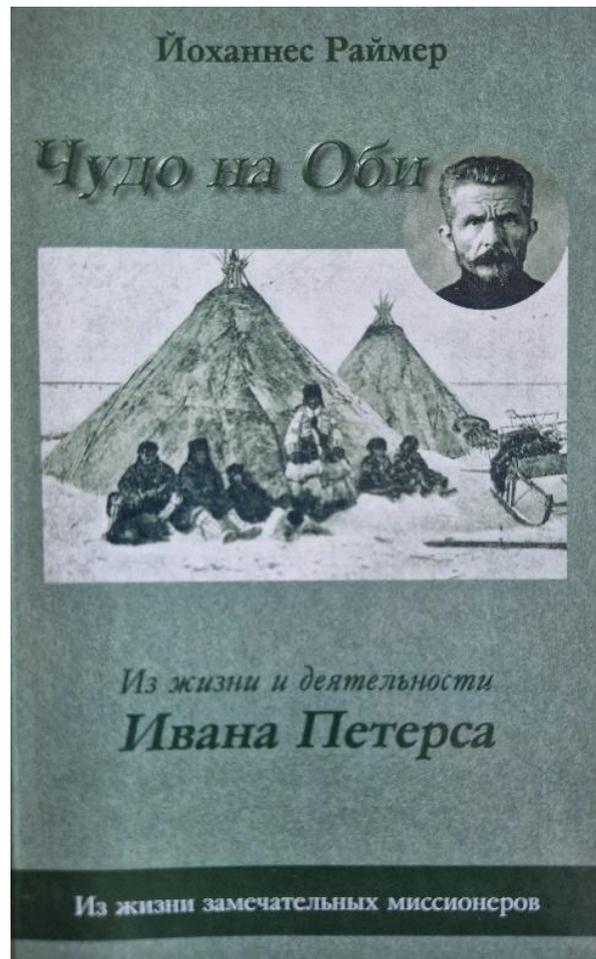
Daraufhin kam ein alter Mann auf uns zu, für jemanden war er der Vater, für die anderen der Großvater. Er befahl allen, sich zu beruhigen, und sagte zu ihnen: „Wir sind doch normale Menschen. Kommt alle zu mir ins Haus. Kommt alle rein zu einer Tasse Tee, ich muss euch etwas erzählen. Seid nicht beleidigt, liebe Gäste. Kommt rein und fahrt bitte nicht weg und denkt nicht, dass wir hier etwas Schlechtes treiben.“ Die Männer gehorchten dem alten Mann und gingen in sein Häuschen. Das verwunderte uns, und wir wurden etwas unruhig, rührten uns nicht von der Stelle und blieben im Boot. Daraufhin sagte er: „Ich bitte euch, kommt zu mir, ihr müsst unbedingt zu mir reinkommen, ich bitte euch sehr.“ Wir gehorchten und gingen zu ihm hinein. Er machte uns einen Tee, und seine Frau bediente uns damit. Im Haus saßen alle seine Kinder und Enkelkinder ganz still und niemand redete.

Er setzte sich und sagte: „Ich will euch erzählen, warum ich euch hereingerufen habe. Kinder und Enkel, hört zu: Es ist sehr lange her, als ich noch klein war, erinnere ich mich, wie mein Vater unser Boot zum Fluss zum Angeln hinunterließ. Und dort am Fluss Ob wohnte eine Familie, das waren keine Russen, sondern Deutsche. Sie fuhren mit uns zusammen zum Fischfang hinaus, predigten uns das Wort Gottes und sangen dieselben Lieder wie diese Leute heute. Das ist sehr lange her, ich musste damals ungefähr acht Jahre alt gewesen sein. Die Erwachsenen fingen mit Netzen Fische, und wir Kinder haben diese sauber gemacht und die kleinen Fische aus den Netzen befreit. Damals haben wir dort dieselben Lieder gehört, die ihr heute am Ufer gesungen habt. Das sind

friedliche Menschen, sie werden euch nichts Schlechtes antun. Als mein Vater alt wurde und im Sterben lag, sprach er zu uns: Diese Menschen werden irgendwann auch zu euch kommen, das ist unsere Errettung. Ich werde nicht mehr da sein, aber es gibt einen Gott. Sie werden euch von einem lebendigen Gott erzählen.“

„Und als ich heute die Lieder hörte, die ihr gesungen habt, bekam man ein Verlangen zu beten. Auf einmal erinnerte ich mich, wann und wo ich sie mal gehört habe. Ich war damals klein und habe seitdem immer auf euch gewartet. Für mich ist das eine unbeschreibliche Freude, dass ich es noch erlebt habe.“ Dieser alte Mann war der erste, der sich auf ihrer Ranch bekehrt hat. Für uns war das eine große Ermutigung, dass er sagte: „Diese Leute werden zu euch kommen.“ Und wir sind zu ihnen gekommen dank dieser Missionare, mit dem Evangelium Gottes.

Für mich war das ein Rätsel: Wer waren diese Menschen, die damals am Ufer christliche Lieder gesungen haben? Nach diesem Ereignis habe ich etwa 10 Jahre weitergearbeitet, bis ich mich mit Walter Penner bekannt gemacht habe. Er schickte mir das Buch von dem Missionar Johann Peters. Nachdem ich das Buch „Bis an die Enden Sibiriens“ gelesen habe, habe ich verstanden, dass diese deutsche Familie am Fluss Ob Johann und Sara Peters waren. Jetzt sind wir an der Reihe, diesen Dienst weiterzumachen. Walter schickte uns mit unseren Kindern in das Gebiet Omsk zu einer Kinderfreizeit in einer deutschen Gemeinde.



Er sagte uns gar nichts, hat das alles finanziert und sagte nur: „Ihr müsst unbedingt dort sein, ihr werdet dort vieles sehen.“ Als wir dort ankamen, habe ich gepredigt und von unserer Begegnung mit den Menschen am Fluss berichtet. Nach dem Gottesdienst kam ein alter deutscher Bruder auf mich zu, seine Hände zitterten, er umarmte mich und sagte: „Das war unser Bruder Johann Peters, den haben wir und unsere Eltern noch finanziell unterstützt. Ich war damals noch klein.“ Dieser alte Bruder schenkte mir ein Buch auf Russisch: „100 Jahre unter dem Schirm des Allerhöchsten. Die Geschichte der Sibirischen Gemeinden“. Als ich es gelesen habe, löste sich das Rätsel, wohin und in welche Gegend ich gekommen bin. Nicht wir waren die Ersten, die dort das Evangelium gebracht haben, sondern die Brüder, die vor uns da waren.

Das waren ganz einfache Leute, die genauso wie ich geangelt haben und sich nicht als große Prediger vorstellten. In schmutzigen Hemden und Hosen haben sie unter einer Tasse Tee das Wort Gottes gepredigt und nicht auf einer sauberen Kanzel. Um diesen Menschen zu predigen, muss man genauso wie sie leben, um besser ihre Probleme und Schwierigkeiten zu verstehen, ihnen zu helfen und sich nicht durch das Evangelisieren selbst in den Vordergrund zu stellen. Das ist eine Arbeit für den Herrn und nicht für die eigene Selbstverherrlichung.

Wir müssen arbeiten und ihnen helfen, wo wir können, sie umarmen und in der Not unterstützen, und nicht nur mit schön formulierten und wohlüberlegten Worten predigen.

Im November 2024 hat Dimitri mit einigen Brüdern eine sehr beschwerliche Missionsreise von 2000 km gemacht. Unterwegs haben sie viele Geschwister im Herrn besucht und sie im Glauben ermutigt. Sie sind, soweit sie konnten, im Busch mit einem Auto gefahren, und als es nicht mehr weiter ging, haben sie das Auto stehen gelassen und sind zu Fuß über den Fluss gegangen. Als sie zurückkamen, war ihr Auto dermaßen im Sumpf eingesunken, dass sie keine Möglichkeit hatten, selbst herauszufahren. Zu allem Überfluss fing es auch noch an zu frieren. Die einheimischen Leute, die dort in der Nähe gelebt hatten, kamen auf ihre Bitte mit ihren Schneefahrzeugen und bemühten sich, das Auto herauszuziehen, aber sie schafften es nicht.



Die Chanten versuchen mit ihren Schneefahrzeugen das Auto von Dimitri Mannikov aus dem Moor rauszuziehen.

Danach sind sie schnell zur nächstgelegenen Ölbohrfirma gefahren, um mit größerer Technik ihr Auto aus dem Sumpf zu befreien. Bei der Firma angekommen, wollten sie den Chef sprechen. Ein Mitarbeiter sagte zu ihnen, er habe zurzeit keine Zeit für ein Gespräch, denn er sei am Beten. Als der Chef rauskam und ihm das Anliegen gesagt wurde, sagte dieser: "Momentan ist die ganze Technik außerhalb im Einsatz, und ich kann euch leider nicht helfen. Alles, was auf dem Platz ist, ist nur eine kleine Raupe." Nun wollten sie es mit der Raupe versuchen. Die Raupe ist noch nicht mal bis zum eingesunkenen Auto gekommen, als auch sie anfang, im Moor einzusinken. Dann sind sie wieder schnell mit ihren Schneemobilen zur Ölbohrstation gefahren, um weitere Hilfe zu bekommen.

Der Chef sagte ihnen, dass er momentan nicht helfen kann, erst später, wenn die Technik wieder auf dem Platz sei. Das Einzige, womit sie es noch versuchen konnten, wäre ein Autokran der Marke Kras. Mit diesem Kran haben sie versucht, so nahe wie möglich an die Raupe heranzukommen. Mit viel Mühe gelang es ihnen, die Raupe zu bewegen und anschließend herauszuziehen. Aber das Auto herauszuziehen mussten sie aufgeben, da sie nicht näher mit der Technik herankommen konnten. Mittlerweile hatte sich die ganze umliegende Bevölkerung versammelt, um ihnen zu helfen, das Auto herauszuziehen. Man musste schnell eine Lösung finden, denn es fing an zu dämmern.

Dann haben die Einheimischen mehrere Schneemobile hintereinander angekettet und versuchten, alle mit einem Ruck gleichzeitig loszufahren. Das Auto hat sich dadurch etwas bewegt. Und so haben sie es immer wieder versucht, bis sie es schließlich doch geschafft haben, das Auto aus dem Moor herauszuziehen. Die Reifen waren dick mit der Moormasse beklebt und fingen an zu frieren. Nun musste das Auto wenden und aus der Moorstelle herausfahren, was nicht so einfach war. Die Einheimischen haben mehrere Birken und Tannen gefällt und damit einen Weg ausgelegt. Beim Herausfahren ist das Auto auf eine Seite des Weges abgekommen und wieder eingesunken. Nun mussten wieder die Schneemobile angespannt werden. Diese Aktion dauerte bis zwei Uhr nachts, bis sie das Auto aus der Moorstelle herausgezogen hatten. Nach all diesen Strapazen übernachteten sie in einem Dorf.

Am nächsten Tag sind sie wieder zu dem Auto gefahren, und die Leute haben ihnen erneut geholfen, indem sie Bäume gefällt und damit einen Weg ausgelegt haben, damit das Auto aus dem Busch herausfahren konnte. Als sie im Dorf ankamen, versammelte sich das ganze Dorf im Haus einer Frau. Es war ein geräumiges Blockhaus. Hier hat Dimitri die Gelegenheit genutzt und ihnen das Wort Gottes gepredigt. Gott hat diese Leute auf eine ganz besondere Weise durch diesen Vorfall versammelt, damit sie von ihm hören konnten.

Von hier aus machten sich die Brüder mit dem Auto zum Fluss Ob auf. Dort angekommen, wurde gerade die Pontonbrücke vor dem Winter abmontiert, sodass sie

sie nicht mehr passieren konnten. Also mussten sie weiterfahren, um irgendwo auf einer anderen Brücke überzusetzen. Am nächsten Tag fanden sie eine Brücke. Unterwegs haben sie in einem Haus übernachtet. Als Dimitri sich umsah, bemerkte er dort in deutscher Sprache aufgehängte Sprüche. Nachdem er sich nach der Herkunft dieser Sprüche erkundigt hatte, stellte sich heraus, dass sie Christen sind (seiner Vermutung nach, Mennoniten). Aber die Hausbesitzer sprachen Russisch. Sie wohnten dort im Busch, eine Gruppe von sieben Glaubensgeschwistern.

Dimitri erzählte ihnen die Geschichte von den deutschen Missionaren Peters, die hier Anfang des 20. Jahrhunderts gewesen sind, sowie die Geschichte von dem alten Mann, der sie noch gesehen hat. Sie staunten alle zusammen über die wunderbaren Wege Gottes und lobten Gott dafür. Sie hielten mit ihnen einen Gottesdienst ab und fuhren weiter nach Hause.

Das ist nur ein kleiner Bruchteil von seiner Missionsarbeit in der Taiga unter den Chanten und Mansen am Fluss Ob. Zurzeit betreut Dimitri eine Gemeinde von ca. 30 Mitgliedern. Inzwischen haben sie auch ein eigenes Bethaus, welches sie mit Hilfe von Gläubigen aus verschiedenen Gemeinden bauen durften.



Das Bethaus.



Das Dachgeschoß ist noch nicht ausgebaut, würde sich gut für einen Jugendraum eignen. Es fehlt an Arbeiter, die diese Arbeit auf sich nehmen würden.



Die Familie Mannikov lebt in sehr bescheidenen Verhältnissen. Sie ernähren sich von Pilzen und Beeren, angeln Fische und sammeln Zierbelkieferzapfen, welche sie auch zum Teil verkaufen können. Sie bekommen auch von der Mission To All Nations e.V. etwas Geld und Kleidung gespendet.

Sie sind für jede Gabe sehr dankbar und teilen sie mit den Notbedürftigen. Wer ein Herz für diese Mission hat, möge diese Arbeit bitte finanziell und im Gebet unterstützen. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.



„So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, du Häuflein Israel; denn ich helfe dir, spricht der HERR, und dein Erlöser ist der Heilige Israels.“

Jesaja 41,14

Aufgaben

- » Mission unter dem Volksstamm der Chanten (Sibirien)
- » Verkündigung des Evangeliums in den Stammessiedlungen
- » Gemeindeaufbau unter Chanten

Gebetsanliegen

- » Gesundheit und Kraft im Dienst
- » Bewahrung auf den gefährlichen Reisen
- » Festigung des Glaubens bei den gläubig gewordenen Chanten
- » Aufbau des Gemeindezentrums
- » Neue Mitarbeiter in dieser Region

Kontakt

Missionswerk:

To All Nations e.V.
Ehrental 2-4, 53332 Bornheim
www.to-all-nations.de

Persönlich:

dimitri.mannikov@to-all-nations.de
Mobil: +7 982 500 15 05

Spendenkonto:

To All Nations e.V.
Kreissparkasse Mayen
DE38 5765 0010 0098 0278 73

Verwendungszweck:

73-203-00 Mannikov, Dimitri



Bilder aus dem Missionsdienst von Dimitri Mannikov









Dimitri Mannikov ganz rechts mit einer schwarzen Mütze.